

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 89 (1995)
Heft: 4

Artikel: Dissertation über hörgeschädigte Mädchen und Jungen in Regelschulen : "...ich höre - nicht alles!" [Teil 2]
Autor: Müller, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dissertation über hörgeschädigte Mädchen und Jungen in Regelschulen (2)

«... ich höre – nicht alles!»

gg/ Vergangenen Herbst ist bei Edition Schindelé in Buchform eine Dissertation erschienen. «... ich höre – nicht alles!» heisst ihr Titel. Eingereicht wurde sie von René Jacob Müller an der Technischen Universität Berlin zur Erlangung des akademischen Grades Doktor der Philosophie. Müller unterrichtete an der Kantonalen Gehörlosenschule in Zürich, leitete später die kantonale Beratungsstelle für hörgeschädigte Kinder in der Regelschule und ist heute Direktor der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen. Unserer Besprechung über die ersten fünf Kapitel (GZ Nr. 3) lassen wir nachstehend eine zweite über die restlichen Kapitel folgen.

Belastungen im Alltag

Im sechsten Kapitel stellt der Autor folgende Hypothese auf: «Die Integration eines hörgeschädigten Kindes führt bei den Beteiligten nicht zu einer erhöhten Belastungssituation.» Bereits vor 25 Jahren warnten Fachleute vor der Überforderung, die für Schwerhörige mit einem Regelschulbesuch verbunden sein könne und die zu psychischen Störungen und damit zu einer Einengung des geistigen Horizontes und schliesslich zu einer mangelhaft ausgebildeten Identität führe. Der Autor sieht einen Grund für diese Betrachtungsweise in der hörgeschädigtenpädagogischen Sichtweise, welche ein vernetztes Denken eher verhindere, anstatt fördere.

An diesem Punkt setzt er an, indem er sich zuerst auf die allgemeine Pädagogie und Psychologie bezieht und dann entsprechende Ansätze aufzeigt, sie ordnet und zu einem sogenannten Belastungs-Bewältigungsmodell aufarbeitet. Dabei lässt der Autor auch Eltern zu Wort kommen.

Was ist Belastung? Anhand eines Beispiels einer Zürcher Primarlehrerin, welche in ihrer unruhigen Klasse ein hörgeschädigtes Kind unterrichtet, wird der Begriff Belastung

augenfällig. Die Unruhe kommt nicht von diesem Kind. Sie hat ihre Ursachen ganz anderswo, nämlich in der abnormalen Akustik des Schulzimmers. Diese ist, wie die Fachleute sagen, zu hallig.

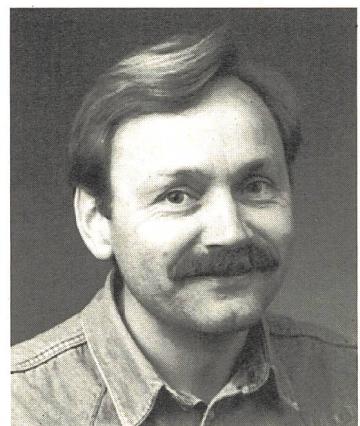
Der Autor weist in der Folge auf verschiedene Theorien über Krisen bzw. Belastung hin und auf Möglichkeiten, die komplizierten Zusammenhänge untersuchen zu können. Er zeigt wiederum an einem Beispiel aus dem Kindergarten, wie Krisen anzugehen sind. Oft ein zähflüssiger Prozess. Wenn der Autor dennoch bei seiner Hypothese bleibt, dass die Integration eines hörgeschädigten Kindes bei den Beteiligten nicht zu einer erhöhten Belastungssituation führe, dann aufgrund seiner empirischen Untersuchung. Das ausgewertete Zahlenmaterial spricht eindeutig für seine Behauptung. Aus ihm geht u.a. hervor: Die Belastung für Eltern, Lehrer und Kind erweist sich am grössten, wenn letzteres im Alter zwischen 10 und 12 Jahren steht. Das Problem, fordert der Autor, sollte unbedingt weiter erforscht werden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Gemeinsame Erziehung ist in praktisch allen europäischen

Ländern verwirklicht und kein Thema mehr. Die Untersuchungen haben sich daher verlagert. Zunehmend geht man heute der Frage nach, ob Mädchen in der Schule nicht benachteiligt werden. Im siebten Kapitel stellt der Autor folgende Hypothese auf: «Hörgeschädigte Mädchen und Jungen, die eine Regelschule besuchen, haben im Schulalltag unterschiedliche Voraussetzungen.»

Bei der Untersuchung dieser Hypothese beschränkt sich der Autor auf integrativ beschulte Mädchen und Jungen im Alter von 10 bis 16 Jahren, weil sie ab dem Alter von etwa 10 Jahren in die Pubertät eintreten und sich von da an, auf das Geschlecht bezogen, ausgeprägter verhalten. Die Ergebnisse von 123 Fragebogen über Kinder (43 Mädchen, 80 Jungen), von 73 Eltern und 50 Lehrerinnen und Lehrern ausgefüllt, erhärten die Hypothese. So klagen 1/3 der hörgeschädigten Mädchen über Kopfschmerzen gegenüber 1/4 bei den Jungen. Erstere bleiben auch öfter infolge Krankheit dem Unterricht fern. Sie verwenden 2,4 mal häufiger eine FM-Anlage als ihre Klassen- genossen. Sie stellen weniger Rückfragen, können aber gleich gut ab den Lippen able-



Der Buchautor: Dr. René Müller

sen wie die Knaben, d.h., beide Gruppen haben gute Fähigkeiten, andere zu verstehen (Input). Die Output-Fähigkeiten, also das Vermögen, von andern verstanden zu werden, wird von den Eltern positiver dargestellt als von der Lehrerschaft.

Gesamthaft gesehen besuchen hörgeschädigte Mädchen Sekundarschule und Gymnasium ebenso häufig wie ihre normalhörenden Geschlechtsgenossinnen, bei den Jungen ist der Anteil sogar überdurchschnittlich.

Der Autor gibt eine schulische «Gesamtschau». Danach werden hörgeschädigte Mädchen in Regelklassen generell als leistungsschwächer eingeschätzt als hörgeschädigte Jungen. Sie erreichen aber in den Zeugnissen praktisch gleiche Noten. Wieso? Antwort der LehrerInnen: «Die Mädchen sind eben viel fleissiger als die Jungen!» Das allerdings erweist sich als Vorurteil.

Fragen wie Selbständige Erledigung der Hausaufgaben, Stützunterricht, Aspekte des LehrerInnenfeldes, Qualität der Beratung durch die Kantonale Beratungsstelle, deren Zusammenarbeit mit Lehrerschaft und Eltern, Beurteilung des Einsatzes der Unterrichtenden, Lehrer-Kind-Beziehung, psychosoziale Situation von Mädchen runden das Kapitel «Geschlechtsspezifische Unterschiede» ab. Die unterschiedlichen Voraussetzungen im Schulalltag haben auch ein unterschiedliches Selbstvertrauen der hörgeschädigten Mädchen und Jungen zur Folge. Die Jungen finden an sich selbst viel mehr positiv als Mädchen.

Dem Selbstvertrauen der Mädchen ist eigens ein Abschnitt gewidmet. Es hängt weitgehend mit dem Erfolg in der Schule zusammen. Stellt sich Erfolg ein, wächst das

Selbstvertrauen. Dasselbe hängt aber ebenfalls, wie zitierte Untersuchungen zeigen, von den Beziehungen der Schüler untereinander und zwischen Schülern und Lehrern zusammen. Klar wird für den Autor, dass der kleine Macho in vielen Jungen gesellschaftlich-historisch bedingt ist und dass die Umgebung, die Verwandtschaft, die Schulbücher, Comics und Fernsehbilder miterziehen. Und dazu kommen noch die Bilder, die wir von unseren Eltern in uns tragen. Aus all den geschlechtsspezifischen Unterschieden ergeben sich Konsequenzen für die Pädagogik. Auf diese einzugehen, ist nicht Ziel der vorliegenden Dissertation. Eines scheint jedoch klar: Hörgeschädigte Jungen werden eher als *normale Jungen* mit einer Hörschädigung angesehen, Mädchen dagegen eher als *behinderte Mädchen* mit einer Hörschädigung als *Behinderte schlechthin*.

Identität und soziale Situation

Identität ... keine Ausgabe der GZ, kein Vortrag, keine Debatte über Gehörlosigkeit, ohne dass nicht der Begriff «Identität» fällt. Oft geschieht dies im Zusammenhang mit dem Vorwurf, die schulische Integration hörgeschädigter Kinder verhindere die Entwicklung einer ausgeglichenen «Identität».

Was ist darunter zu verstehen? Zu den wenigen AutorInnen, die den Identitätsbegriff bezüglich Gehörlosigkeit präzise aufgearbeitet haben, gehören Bernd Ahrbeck in seinem Buch «Gehörlosigkeit und Identität» sowie Ursula Horsch in «Identität Schwerhöriger als Erziehungsziel». Beide differenzieren zwischen Gehörlosen und Schwerhörigen.

Im achten Kapitel kommt die geschichtliche Entwicklung

des Begriffes zur Darstellung, seine Bedeutung, das Identitätsverständnis bei drei Fachleuten, nämlich Erikson, Mead und Knappmann, Voraussetzungen zur Identitätsentwicklung, Identitätsbildung bei Schwerhörigen.

Und die Auswirkungen durch die integrative Beschulung? Für den Autor hat die gemeinsame Beschulung hörgeschädigter und normalhörender Jungen und Mädchen einen Einfluss auf die Entwicklung ihrer Identität, und zwar überwiegend einen förderlichen und keinen hindernden. Sie machen mehr Erfahrungen mit mehr Bezugspersonen und entgehen weniger der Gefahr der örtlichen und zeitlichen Verinselung. Allerdings darf diese Aussage nicht verallgemeinert werden. Hörgeschädigte, die sich zu sehr an Gehrörenden orientieren, tappen in eine andere Falle: Sie versuchen ihre Schwerhörigkeit zu ignorieren, anstatt sie als Teil ihrer eigenen Persönlichkeit zu begreifen und in das Selbstbild einzufügen.

Das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit führt oft zu mangelndem Selbstvertrauen. Wie kann man Jugendlichen helfen, ein gutes Selbstwertgefühl zu entwickeln? Besondere Beratungen, besonders in der Pubertät, sind ein Mittel. Trifft das einzige hörgeschädigte Kind einer Regelschule andere hörgeschädigte Kinder, erkennen sie, dass sie nicht die einzigen hörgeschädigten Personen auf der Welt sind. Ein weiteres Mittel sind Rollenspiele, woraus ganze Theaterstücke werden können. Jüngste Forschungsergebnisse zeigen, dass die Hörgeschädigten eine Behinderungsgruppe darstellen, deren schulische Integration weniger problematisch verläuft als die von anderen Gruppen, beispielsweise den Lernbehinderten. Die Schwerhörigkeit

scheint daher eine Behinderung zu sein, die gesellschaftlich besser akzeptiert ist als andere Behinderungen.

Vom Pragmatismus zur Utopie

Die Erfolge der integrativen Beschulung können nicht in Abrede gestellt werden. Sie sind Tatsache. Ein integriertes Kind in der Klasse macht die Klasse aber nicht einfach um ein Kind grösser, sondern es entsteht eine andere Klasse mit einer anderen Gruppendynamik. Es ist in ihr eine bessere Bereitschaft zum Dialog und Beziehungsaufbau festzustellen, beim hörgeschädigten Kind wie bei seinen nichtbehinderten Mitschülerinnen und Mitschülern.

Integration als Prozess darf aber, und dessen wurde man sich in den letzten Jahren immer mehr bewusst, nicht in einseitiger Weise vom behinderten Kind abhängig sein. Sie stellt ein gesellschaftliches Anliegen dar. Dies erfordert ein Umdenken. «Behinderung liegt vor, wenn ein Mensch aufgrund einer Schädigung oder Leistungsminderung ungenügend in sein vielschichtiges Mensch-Umfeld-System integriert ist», sagt Alfred Sander. Lässt sich die physische Schädigung eines behinderten Kindes nicht ändern, so ist immerhin seine Behinderung durch pädagogische Massnahmen wesentlich beeinflussbar. Genau da setzt die Arbeit der Beratungsstelle für hörgeschädigte Kinder ein. Man fragte nicht nur, wie sich die Erwachsenen und die anderen Kinder gegenüber dem einzelnen Kind verhalten (Mikrosystem). Man stellte auch die Frage: «Wie gehen die Erwachsenen, die zu unterschiedlichen Zeiten mit dem Kind zu tun haben, miteinander um? Gibt es Spannungen, Kommunikationsstörungen unter den



«Hörgeschädigte Mädchen und Jungen, die eine Regelschule besuchen, haben unterschiedliche Voraussetzungen.»

Foto: S. Stäger

Bezugspersonen oder bestimmt ein vertrauensvolles, offenes Klima das tägliche Leben?» (Mesosystem).

Und schliesslich rückten architektonische Gegebenheiten ins Blickfeld des Interesses hinsichtlich Akustik und Ausleuchtung (Exosystem).

Worin besteht die Arbeit einer Beratungsstelle? Im ersten Teil des letzten Kapitels gibt der Autor mittels eines Schaubildes mit vielen Kreisen einen Überblick über die vielfältigen Voraussetzungen der Bereiche, die bei der gemeinsamen Beschulung hörgeschädigter und normal hörender Mädchen und Jungen berücksichtigt werden sollten. Die Grösse der Kreise zeigt die Gewichtung der Arbeit an. Selbstverständlich lassen sich so nicht alle Aspekte aufzei-

gen, und zudem bestehen in den Kantonen und Bundesländern Unterschiede. Das Schaubild illustriert jedoch die Vielschichtigkeit in ausgezeichneter Weise.

Es darf aber nicht zum Glauben verleiten, ein Eingreifen sei von irgendeinem beliebigen Punkt aus möglich. Der Weg führt über erfahrene pädagogisch-psychologische Beraterinnen und Berater. Deren Tätigkeit geht in ihrer Bedeutung weit über das alltags-sprachliche Beraten eines Freundes oder Nachbarn, einer Freundin oder Nachbarin hinaus. Sie bedeutet aber auch, die Ratsuchenden zum Erkennen der eigenen Situation zu führen und sie zu befähigen, selbst Entscheidungen zu finden und zu treffen. Drei Bereiche stehen dabei im Vordergrund:

Schullaufbahn, Berufswahl und persönliche Beratung. Leider setzt die Beratung häufig zu spät ein. In der Folge werden dann oft die Symptome behandelt anstatt die Ursachen.

Der Autor erklärt die verschiedenen Arten von Beratung und deren Methoden, wobei Umwege bisweilen schneller zum Ziel führen können als der gerade Weg. Besonderen Wert legt er auf die Feststellung, dass Beratung nicht von oben herab geschieht. Sie muss auf kollegialer Ebene geschehen, sei es im Gespräch mit den Eltern oder den Lehrerinnen und Lehrern. Dass dies nicht immer leicht ist, versteht sich von selbst. Eine Fülle von Möglichkeiten, mit Schwierigkeiten fertig zu werden, kommt zur Darstellung. Hinweise auf weiterführende Literatur beenden den ersten und äusserst interessanten Teil des letzten Kapitels.

Und die Utopie, d.h. die Idealvorstellung? Der Autor erträumt sie in Form eines regionalen Beratungs- und Förderzentrums für hörgeschädigte Kinder und Jugendliche. Zusammen mit Christian Heldstab hat er seit 1987 den Bedürfnisnachweis dafür erbracht. Das Berater-Schüler-Verhältnis liegt in Zürich 1:125. Im österreichischen Mils steht es 1:25. Im deutschen Schleswig 1:8. Mit dem Hinweis, der Kanton Zürich dürfe keinerlei neue Aufgaben übernehmen und eine Aufstockung des Personals sei unmöglich, werden konkrete Verbesserungsvorschläge unter den Teppich gekehrt. Die Schweiz ist punkto Integration von behinderten Menschen, verglichen mit den USA, Kanada, Norwegen, Dänemark, Grossbritannien, Spanien, Italien und Österreich, ein «Entwicklungsland», allenfalls ein «Schwellenland». Sie muss nach Ansicht des Autors ihr gesamtes Bildungssystem grundlegend ändern, will sie auch in Zukunft ihre Kinder zu mündigen und entscheidungsfähigen Menschen erziehen und bilden. Auf die Hörgeschädigten bezogen sollte dies mit Förderzentren geschehen, was die Sonderschulen nicht ausschliesst. Letztere könnten sich zum Förderzentrum entwickeln.

Seine Organisationsform wird im letzten Kapitel kurz umschrieben, die organisatorischen und strukturellen Voraussetzungen werden dafür vorgestellt und die Aufgaben umrissen. Dass das auch etwas kostet, vermutlich auch etwas mehr als das gegenwärtige System, bleibt nicht unerwähnt. Eine qualitative Verbesserung würde jedoch den höheren finanziellen Einsatz rechtfertigen.

GHE-Präsident informiert im Vorfeld der «Wir stehen vor wegweisenden Entscheidungen»

gg/ In einem Brief wendet sich der Präsident der Genossenschaft Hörgeschädigten-Elektronik (GHE) Wald, Alexander Grauwiler, an die Genossenschaftschafterinnen und Genossenschafter. Darin weist er darauf hin, dass an der kommenden Generalversammlung wichtige Weichenstellungen erfolgen müssen, um die GHE in Zukunft schlagkräftiger dem sich laufend verändernden Markt anzupassen. Drei Punkte stehen dabei im Vordergrund: Verbesserung der Liquidität, engere europäische Zusammenarbeit, Umwandlung der bisherigen Geschäftsstelle in eine Aktiengesellschaft.

Das erste Halbjahr 1994 der GHE war nicht rosig: Weniger Bestellungen für Schreibtelefone in der Schweiz, keine Aufträge aus dem Ausland, Warten auf die Betriebsbewilligung für das Aviso-Lichtsignalsystem. Parallel stiegen die Kosten für neue Entwicklungen und die Prüfung neuer Geräte.

Wenig flüssiges Geld

Im zweiten Halbjahr erholt sich das Geschäft, und der Abschluss darf als befriedigend bezeichnet werden. Ein Problem aber bleibt. Um wichtige Dienstleistungen wie Reparaturen, Aussendienst, Vermittlungen, Beratungen ohne Unterbruch anbieten zu kön-

nen, sollten die Einnahmen regelmässiger fliessen. Von anderen wichtigen Aufgaben (Verhandlungen mit Geschäftspartnern, Auslandkontakte, Beteiligungen an anderen Geschäften) ganz zu schweigen. Unter Bezug von Fachleuten sind Geschäftsstelle und Verwaltung den Ursachen nachgegangen.

Was die Betriebsberaterin feststellte

Zu den beigezogenen Fachleuten gehört eine Betriebsberaterin. Sie stellte fest, dass sich die GHE stark entwickelt hat, dass aber die Organisationsform seit Gründung die gleiche geblieben ist. Der Auf-